
Wolfgang Eichhorn

Gelehrtensozietät und Denken der Geschichte

Die Geschichtsphilosophie ist vor allem in den verflossenen 150 Jahren immer wieder für erledigt erklärt worden. Übliches Vokabular: „Krise“, „Ende“, „Tod“, „Schwundstufen“ u. ä. Allerdings treffen wir auch auf vorsichtige Versuche, die Geschichtsphilosophie zu rehabilitieren.¹ Im folgenden soll von einigen Aspekten der Entwicklung dieses umstrittenen Gebietes die Rede sein, die sich in der dreihundertjährigen Geschichte der Leibnizschen Gelehrtensozietät abzeichnen. Aus gutem Grunde werde ich besonderes Gewicht auf das erste und das zweite Drittel dieser Geschichte legen, und auch da kann von diesem Beitrag nicht mehr als ein grober, mit einigen Schlaglichtern versehener Überblick erwartet werden. Das wird es mir dennoch ermöglichen, die Problematik der Geschichtsphilosophie auf etwas breiterem philosophischen Hintergrund zu diskutieren als das heute gewöhnlich der Fall ist.

Zwei Denkansätze

Der Berliner Gelehrtengesellschaft war in puncto Geschichtsphilosophie eine glückliche Kindheit und Jugend beschieden. Sie war im 18. Jahrhundert entscheidend daran beteiligt, den neuen Weg, den die Aufklärung der Philosophie zur Geschichte hin wies, zu ebnen und damit überhaupt einem neuen Bewußtsein über die menschliche „Lebenswelt“, das längst auf dem Weg war, breit Bahn zu brechen.

Gottfried Wilhelm Leibniz, Mitinitiator und erster Präsident unserer Gelehrtensozietät, verdient mit an erster Stelle genannt zu werden. Leibniz wurde auch als Historiker tätig, der neue und zuweilen auftragswidrige Wege ging, und reichlich finden sich bei ihm geschichtsphilosophisch relevante Gedanken. Hier soll ein ganz bestimmter Aspekt seines Philosophierens in den Vordergrund gerückt werden, der gar nicht auf Geschichtsphilosophie abgestellt war und doch für sie von meist unterschwelliger und bis heute wirkender Bedeutung wurde. Hans Heinz Holz sprach in seinem Vortrag auf dem Leibniz-Tag 1996 von der „Mitte Leibnizschen Denkens“, wobei er speziell auf die Fassung der Welt als ontologische

Gesamtheit aller Wirklichkeiten und Möglichkeiten abhob.² Da scheint eine Prozeßdynamik auf, die sich in der Dialektik von Möglichem und Wirklichem realisiert (wie wir heute formulieren würden). An sie ist bei Leibniz der Mensch ebenso gebunden wie der liebe Gott. Leibniz' Theodizee ist zwar damals wie auch später immer wieder als Rechtfertigung Gottes verstanden worden, und Leibniz selbst mag sie so gesehen haben. In tieferliegender Wahrheit aber proklamiert diese Gedankenkonstruktion das Ende des Allmächtigen. Jedenfalls enthält sie in nuce die *Idee der Geschichte als Verwirklichung von wirklichkeitsimmanenten Möglichkeiten*.³ Hier wird man Anknüpfungspunkte für eine dialektisch-deterministische Sichtweise erkennen, die dahin tendiert, die *Geschichte in möglichen Perspektiven zu denken*. Der reale Geschichtsverlauf kann immer nur der selektierte und realisierte Ausschnitt aus einem Komplex realer geschichtlicher Möglichkeiten sein. Jede Realisierung von Möglichkeiten verändert mehr oder weniger stark den Gesamtkomplex der geschichtlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten, ist also insofern irreversibel und bringt Gerichtetheit zum Ausdruck.⁴ Immer bleiben real möglich gewesene, aber nicht realisierte Verlaufsansätze als „verpaßte Gelegenheiten“ oder als jenes „es hätte schlimmer kommen können“ zurück. Somit gehört die Aufdeckung von Möglichkeitsfeldern zu den entscheidenden Anliegen jeder historischen Erkenntnis.⁵ Ohne dies ist im Grunde ein historisches Urteil, das ja immer auch Urteil über die geschichtliche Bedeutung von Ereignissen und Aktivitäten ist, überhaupt nicht möglich.

Hier muß ich nun – sine qua non in Sachen Geschichtsphilosophie – einen jüngeren Zeitgenossen Leibniz' in die Betrachtung einführen, der nicht Mitglied unserer Akademie war, in dieser aber stark rezipiert wurde: Giambattista Vico, den großen neapolitanischen Aufklärer. Er proklamierte in den 1740er Jahren eine neue Wissenschaft von der gemeinschaftlichen Natur der Völker, wobei er auf der Suche nach dieser Gemeinsamkeit nicht bei der außergeschichtlichen Natur stehen blieb, sondern zu Gemeinschaftlichkeiten der Völker in der geschichtlichen Entwicklung selbst, der Kultur, der Sprache vordrang. Epochemachend wurde er durch seine Ansicht, daß die *geschichtliche Welt ganz gewiß von den Menschen gemacht worden ist* und daher von ihnen auch erkannt werden kann. Das war eine für die damalige Zeit ungeheure Aussage. Marx hat oft auf Vico verwiesen. Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, wird er, den

Vico fast wörtlich wiederholend, sagen, und er wird hinzufügen: aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten Umständen⁶ – ein Diktum, über das, wie der Historiker Richard J. Evans schreibt, bis heute noch niemand hinausgekommen ist.⁷ Eigentlich zielt die ganze Geschichtstheorie von Marx darauf ab, *in Absicht einer praktisch emanzipatorischen Kritik und Weltveränderung zu ergründen, auf welche Weise die Menschen ihre eigene Geschichte machen*. Übrigens ist bereits bei Vico das Machen der Geschichte durch den Menschen nicht versimpelt aufgefaßt worden. Er sah, daß der Menschen Tun zu geschichtlichen Resultaten führt, die nicht in ihren Absichten lagen. Darauf ist zurückzukommen.

Wir haben also einen Leibnizschen und einen Vicoschen Denkeinsatz. Auffallend ist die geschichtsphilosophische Paßfähigkeit beider. Nun ist weder bei Leibniz noch bei Vico von Philosophie der Geschichte die Rede. Der Terminus war noch nicht erfunden. Nichtsdestoweniger bilden beide Einsätze zusammen und miteinander verschränkt einen wesentlichen Teil dessen, was man vielleicht *Substanz geschichtsphilosophischen Denkens* oder – um den Terminus auch hier zu verwenden – dessen *Mitte* nennen könnte (ich werde gelegentlich der Erwähnung Kants eine weitere theoretische Komponente in diesen Gedankenkosmos von Geschichtsphilosophie einfügen). Hier liegt ein Fundament vor, das geeignet ist, die Frage zu beantworten, *wie Geschichte innerweltlich gedanklich zu fassen ist*, und zwar nicht nur als Vergangenheit, sondern auch als Gegenwart und als praktisches Tun.

Wie sich zeigt, ist es verfehlt, die Philosophie der Geschichte, wie das in der Literatur zuweilen geschieht, dort beginnen zu lassen, wo der Terminus auftritt oder erst in den 1780er Jahren oder gar erst bei (einem zudem noch oberflächlich wahrgenommenen) Hegel. Vernünftiger dürfte sein, den Leistungen der Frühaufklärung, der Renaissance, des Mittelalters, der Antike und auch der bestenfalls in ersten Ansätzen erschlossenen Leistungen anderer Kulturen auf unserem Gebiet nachzugehen.⁸

Sprudelnde Ideen

Die Wortbildung „Philosophie der Geschichte“ ist keine 250 Jahre alt. Sie war eine Kreation Voltaires, der Mitglied unserer Akademie war und selbst als Mitbegründer der modernen Historiographie anzusprechen ist. Er gebrauchte den Terminus erstmalig 1756 in der Einleitung zu einem histori-

schen Werk David Humes. 1765 ließ er diese Einleitung als selbständige Schrift unter dem Pseudonym Abbe Bazin, einer grotesken Namensschöpfung (Werner Krauss), in Amsterdam erscheinen. 1768 erschien, von Justus Harder besorgt und mit Kommentaren versehen, in Leipzig eine deutsche Ausgabe mit dem (irreführenden) Titel „Die Philosophie der Geschichte des verstorbenen Abtes Bazin“. Voltaire stand mit seinem Projekt der Philosophie der Geschichte gegen die christlich-theologische Geschichtssicht. Nicht durch göttliche Eingriffe, sondern vernünftig, natürlich, im Geist der kritischen Aufklärung sollten geschichtliche Geschehnisse erklärt werden, wobei Voltaire die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft, der Technik, der Gewerbe, des Handels, der öffentlichen Ordnung in den Mittelpunkt treten ließ und die geschichtlichen Leistungen der Chinesen, Inder, Japaner, der Araber in das Blickfeld rückte.

Voltaire hat das Denken seiner Zeitgenossen und das der Folgezeit auch mit diesem Anliegen stark angeregt. Allerdings lag die Problematik in Europa auch außerhalb der Berliner Akademiemitgliedschaft gewissermaßen in der Luft. Isaak Iselin hatte bereits anfangs der 1760er Jahre „Philosophische Mutmaßungen über die Geschichte der Menschheit“ erscheinen lassen. Moses Mendelsson, der ebenfalls kein Akademiemitglied, aber mit den Akademiemitgliedern Lessing und Kant eng befreundet war, hatte diese Schrift sofort als „philosophische Geschichte“ gewürdigt. Die Akzeptanz für „Geschichte“ im Sinne eines „Kollektivsingulars“ – so der berühmte Ausdruck Reinhart Kosellecks – war offenbar bereits weitgehend gediehen. Unter den Akademiemitgliedern treffen wird sodann auf Jakob Wegelin, der seit 1770 mehrfach in der Akademie über Fragen der Philosophie der Geschichte vortrug und in den Akademieveröffentlichungen publizierte. Er stellte die Frage nach der Verkettung geschichtlicher Fakten. Den Zusammenhang der Ereignisse sah er gegeben in geschichtsbildenden Leitideen, die einander im Ringen neuer intellektueller Kräfte gegen überholte ablösen. Interessant dürfte auch sein, daß Wegelin die Frage nach dem Ziel oder Zweck der Geschichte in Zusammenhang mit der Verwirklichung der Anlagen der Menschen brachte. Hier zeichnet sich die Tendenz ab, die Idee eines Ziels der Geschichte zu deuten nicht als Frage nach einem außergeschichtlichen Telos, einer transzendenten sinnstiftenden Macht, sondern als Frage nach innerlich treibenden, strukturellen Prinzipien menschlich-bewußter Aktivität. Ähnlich hatte schon Leibniz gedacht⁹, ähnlich dachte Herder, und auch Kants Nach-

denken über den Fortgang zum Besseren sind dem verpflichtet. Zu fragen ist, ob sich da nicht ein Wandel in der Denkart anzeigt, der durch die bekannte Löwith-These von der Säkularisierung mittelalterlicher Heilsgeschehensideen nicht abgedeckt werden kann.

Inzwischen war 1774 bereits das Werk „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ des (späteren¹⁰) Akademiemitglieds Johann Gottfried Herder erschienen, dem zehn Jahre später die erste Lieferung von Herders großem Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784–1791) folgte. Herder verwarf lineare Fortschrittsvorstellungen. Er polemisierte gegen die bloß negative Bewertung früherer Gesellschaftszustände. Die Menschheit war ihm eine Einheit in der Vielfalt, und daher ließ er den differenzierten Prozeß der verschiedenen Kulturen und Völker hervortreten. Die Einheit des Universalen und des Multiversalen ist hier also längst vorgedacht. In der Natur wie in den menschlichen Dingen wie bei Gott gelten Naturgesetze, die „im Wesen der Sache“ liegen. Konfliktreich vollzieht sich die Entwicklung von Vernunft, Wissenschaft, Technik und geistiger Kultur, der Prozeß der Beförderung der Humanität. Der Gebrauch der Vernunft ist zugleich die Pforte zu Irrtümern und Fehlverhalten, was seinerseits den Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Durch den Antagonismus geht das Werk der Zeiten zum Besten des Menschengeschlechts fort.

Im gleichen Jahr, in dem Herder mit der Herausgabe seiner „Ideen“ begann, erschienen von dem (späteren¹¹) Akademiemitglied Immanuel Kant die Schriften „Was ist Aufklärung“ und „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“. 1785 rezensierte Kant Herders „Ideen“, und 1786 erschien – ebenfalls in Reaktion auf Herder – „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“. In den späten 90er Jahren veröffentlichte Kant seine Arbeit „Zum ewigen Frieden“ und seine berühmten Erwägungen, ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei, wo Kant in der anhaltend hohen Wertschätzung der bereits mit Scheitern und Verfehlung beladenen französischen Revolution einen Beweis für die Möglichkeit dieses Fortschreitens zu erkennen glaubte. Kant suchte in der Geschichte nach einem regelmäßigen Gang, einem „verborgenen Plan der Natur“, der sich im Spiel der Freiheit der einzelnen, im Antagonismus der Kräfte durchsetzt. Auffallend bei Kant ist die eigenartige Verbindung realistischer Einsichten in „Chaos und Willkür und Unvernunft“ und den „widersinnigen Gänge

menschlicher Dinge“ einerseits und andererseits des Vorhabens, einen „Leitfaden *a priori*“ als geistige Voraussetzung praktischen (moralischen) Verhaltens zu entwickeln, das auf einen friedlichen, weltbürgerlichen Zustand abzielt.

Inzwischen war Akademiemitglied Gotthold Ephraim Lessing¹² verstorben (1781). Er hatte sich – ähnlich Goethe – mit dem Terminus „die Geschichte“ als Kollektivsingular nicht recht anfreunden können. Erst in den „Gesprächen über Freimaurerei“, seiner letzten Arbeit, hatte er einer seiner Figuren die etwas ratlos klingende Frage in den Mund gelegt: „O Geschichte! O Geschichte! Was bist du?“, und gleichsam als Antwort hatte er das Konzept des Staates als einer Vereinigung entwickelt, deren Zweck und deren Maß an Güte es ist, daß jeder einzelne Mensch besser und sicherer zu seinem Teil von Glückseligkeit gelange, wobei Lessing deutlich machte, daß eine solche Ordnung dennoch nie vollkommen sein wird. Hier wird das bürgerlich-liberale Ideal in dialektischer Präzisierung oder Erweiterung ausgedrückt, d. h. man wird nicht fehl gehen, darin gleichsam einen Vorentwurf zu sehen für jene „Assoziation“, die im „Manifest der kommunistischen Partei“ skizziert wird.

Man könnte hier auf weitere kontemporäre Denker in Sachen Geschichtsphilosophie eingehen, die zugleich Mitglieder unserer Akademie waren. Ich nenne Fontenelle, der sich gegen lineare Fortschritts-theoreme aussprach und, so weit ich sehe, als erster die Fortschrittsidee in Verbindung brachte mit Möglichkeiten, die ergriffen oder vertan werden können. Da waren Holbach, Helvetius, Diderot, welche die Rückführung der gesellschaftlichen Dinge auf Gott durch die Rückführung auf die „Natur“ ersetzten und – wie viele andere Theoretiker – das Interesse der Menschen, ihre Selbst- oder Eigenliebe als Triebkräfte der Geschichte zu greifen versuchten. Der Kampf gegen Despoten und Priester wurde für sie zum Angelpunkt des Kampfes für eine Ordnung, in der jeder der Früchte seiner Arbeit teilhaftig wird. Zu erwähnen ist auch Condorcet, bei dem man nun tatsächlich so etwas wie ein lineares Fortschrittskonzept finden kann und der von einem bornierten Despoten aus der Berliner Akademie verstoßen wurde, oder Montesquieu, der entgegen mittelalterlich-klerikalen Konzepten die dieseitigen bürgerlichen Eigentumsinteressen als Grundlage aller gesellschaftlichen Regelungen verfocht und dessen Auffassung von der Abhängigkeit sozialer und sittlicher Gegebenheiten von klimatischen und geographischen Bedingungen so einseitig auch nicht war, wie

oft gesagt wird, verwies er doch auf das geschichtlich anwachsende Eigengewicht der sozialen, juristischen usw. Bindungen hin.

Wir sehen also, daß hier in einem Zeitraum von drei bis vier Jahrzehnten (deshalb habe ich einige Jahreszahlen genannt) ein Feuerwerk einander z. T. erbittert befehdender geschichtsphilosophischer Ansätze über die Bühne ging. Ähnliches und ähnlich kontrovers wurde auch außerhalb der Akademiemitgliedschaft bei Philosophen und Historikern gedacht, so bei dem bereits genannten Iselin, bei Justus Möser, Johann Christoph Gatterer, bei David Hume und Adam Smith, bei August Ludwig Schlözer, bei Friedrich Schiller. Immer ging es um das Erfassen einer Geschichte der Menschheit mit dem Zweck, Bildungsgut und Denkmittel für emanzipatorisches Wirken und für die Beförderung der Humanität zu gewinnen. In einem kürzlich erschienenen Buch lese ich über die heutige geistige Situation: „Wir können die wirtschaftlichen und sozialen Zukunftsprobleme unserer Gesellschaft nicht ohne eine kulturelle Anstrengung lösen, die der Vergangenheit gewidmet ist.“¹³ Ähnlich dachte man damals. Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man den Aufschwung geschichtsphilosophischen Denkens einreicht in die geistigen Wogen, die Prolog und Begleiterscheinung der bürgerlichen Revolution in Frankreich waren.

Subjektivität und Geschichte

Kommen wir noch einmal auf Kant zurück. Ebenso wichtig wie Kants Arbeiten geschichtsphilosophischen Inhalts, wenn nicht wichtiger für einen „nachhaltigen“ Einfluß auf das geschichtstheoretische Denken, dürfte allerdings die „transzendente“ Methode sein, die er in seinen Vernunftkritiken vorführt. Speziell in der „Kritik der reinen Vernunft“ stellt Kant die aktiven, konstruktiven, entwerfenden Bewußtseinsfunktionen als „transzendentes“ Vernunftvermögen dar, das die empirische Einzelerfahrung kontrolliert und kanalisiert. Er lenkt so den Blick – zusammen mit dem „cogito“, das immer muß mit gedacht werden können – zugleich auf die interindividuellen Charakterzüge der menschlichen Subjektivität¹⁴, auf die in den Wechselbezügen von Individuellem und Überindividuellem sich vollziehenden Aktivität und Selbsttätigkeit des Bewußtseins. Das Bemühen um die „tätige Seite“, wie Marx das die neuere Philosophie seit Descartes mehr und mehr dominierende Problem benennen wird¹⁵, gewinnt so eine neue, zukunftssträchtige Qualität: Der „transzendente“

Ansatz läßt, was auch da gar nicht in der Absicht des Erfinders lag, das *Geschichtliche oder Sozialgeschichtliche der Vernunftaktivitäten* aufscheinen, was in der weiteren Ideenentwicklung bei Fichte, dem jungen Schelling und vor allem Hegel mehr und mehr in den Gesichtskreis rückt.¹⁶ Die *Geschichtlichkeit der menschlichen Subjektivität, ihr sozialgeschichtlicher Charakter*, tritt hervor. Allerdings wird Subjektivität auch bei Kant, wie zuvor bei Descartes, Berkeley oder Hume und in der Folge bei Fichte und Hegel als bloß geistige Aktivität gedeutet.

Hier setzt Marx zum *entscheidenden Durchbruch* an. Darüber muß ich ein paar Worte verlieren, auch wenn diese uns etwas von der Akademiegeschichte entfernen. Marx stößt vor zu jener „Subjektivität *gegenständlicher* Wesenskräfte, deren Aktion daher auch eine *gegenständliche* sein muß“¹⁷. Das Prinzip der menschlichen Aktivität erhält damit einen völlig gewandelten Gehalt: Die aktiven menschlichen Wesenskräfte werden nicht aus dem Blickwinkel einer bloß ideellen Macht Vernunft gesehen, sondern von der „gegenständlichen“, natürliche wie soziale, materielle wie geistige Kräfte einschließenden Aktion des Menschen her begriffen und als Produktivkräfte entschlüsselt. Die Menschen – als Individuen wie als Gattung – haben Geschichte, weil sie ihr Leben produzieren. Die *Entwicklung der produktiven Kräfte der Menschen* ist die „Basis ihrer ganzen Geschichte“, ihrer individuellen wie ihrer sozialen.¹⁸ Damit erst wird ein *komplexer, realer, wirkungsgeschichtlicher Prozeß* sichtbar, bei dem der Fortschritt unbestreitbar, meßbar ist und der prinzipiell unausschöpflich und der Zukunft gegenüber stets offen ist. Wobei zu bemerken ist, daß sich für Marx mit dem Begriff der Produktivkräfte verbindet, was durch menschliche Energie, durch Anstrengung und Schöpferkraft des Intellekts erworben, tradiert und weiterentwickelt wird. Er nähert sich einem allgemeinen Begriff der Kultur an. Auszugehen ist also von den „Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen.“¹⁹ Das Zusammenfallen des Änders der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung muß als revolutionäre Praxis gefaßt und verstanden werden.²⁰ Die Geschichte höre damit auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein oder die eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte.

Meine These ist also, daß auch dieser Aspekt eingeordnet werden muß in jene Substanz geschichtsphilosophischen Denkens, von der ich bei Leibniz und Vico sprach.

Unterstellt man nun diese Gedankenkombination, so wird man zu dem Schluß kommen, daß die Philosophie der Geschichte in dieser Sicht sehr wenig zu tun hat mit realitätsfremden Deduktionen irgendwelcher Endziele, Ablaufautomatismen und außergeschichtlicher Sinnbezüge der Geschichte. Im Gegenteil, diese Sicht der Dinge läßt gerade die Vielfalt, die Konkretheit, den Wandel historischer Problemstellungen hervortreten. Die theoretischen Möglichkeiten, die sich hier bieten, sind auch heute noch lange nicht ausgeschöpft. Mir scheint jedenfalls, daß auch heute Geschichte von dieser Gedankenkombination her gedacht werden muß. Außerdem ist unter der Voraussetzung dieser geschichtsphilosophischen Problem-sicht überhaupt nicht einzusehen, weshalb es zwischen Geschichtsphilosophie und Historie unvermeidlich zu jener prinzipiellen Unvereinbarkeit oder Feindlichkeit kommen soll, von der im 19. und 20. Jahrhundert so viel und zum Teil zu Recht geredet wurde, speziell bei Schopenhauer, im Umkreis des idealistischen Historismus und – selbstredend, wie könnte es anders sein – in der Postmoderne. Mit der realen Geschichte, mit dem Hervortreten neuer geschichtlicher Situationen und mit dem Fortschritt der historischen Wissenschaften wandeln sich die philosophische wie die historische Problemstellung und auch das Verhältnis von Philosophie und Historie. Daß dabei infolge der Verschiedenheit des „Sehe-Punktes“ (wie sich Chladenius ausdrückte) und der methodischen Instrumentarien Spannungen auftreten, ist normal und eigentlich positiv, denn sie können im fruchtbaren interdisziplinären Diskurs produktiv gestaltet werden.

Geschichtsergebnisse

Allerdings führt der von uns als Substanz der Geschichtsphilosophie vorgeschlagene Gedankenkomplex auf einige problematische Aspekte des Geschichtsprozesses wie des historischen Denkens. Bereits bei Vico war, wie oben angedeutet, sichtbar geworden, daß die geschichtlichen Resultate des menschlichen Tuns von den Handlungsabsichten strukturell unabhängig sind und von den Intentionen abweichen. Daß Absichten und Resultate des menschlichen Tuns einander oft widersprechen, war den Menschen seit langem bekannt. Brisant wurde diese Einsicht in dem Maße, wie bewußt wurde, daß sich auf diese Weise *geschichtliche Prozesse* aus-

bilden, die von den Absichten der Menschen differieren. Dieses Bewußtwerden bedeutet also nicht das Ende der Geschichtsphilosophie, wie manche Autoren zu glauben scheinen, sondern das steht am Beginn der neueren Geschichtsphilosophie. Die gravierende theoretische Frage, an der sich jedes geschichtsphilosophische Bemühen messen lassen muß, ist nun, *auf welche Weise sich geschichtliche Vorgänge (Zusammenhänge, Prozesse) in den Interaktionen der Menschen formieren*. Die Kehrseite dieser Frage ist: *Welche Möglichkeiten hat der Mensch, auf diese Formierungsprozesse zu reagieren und bewußt einzuwirken?* Oder anders gefragt: *Wie kann der Mensch die geschichtlichen Wirkungen seines Tuns auf sein Subjektsein und Subjektwerden zurückkoppeln?* Dieser zweiseitige Problemkomplex scheint mir nun die Hauptthematik aller – zumindest der neueren – Geschichtsphilosophie und des historischen Denkens überhaupt zu sein, wobei klar ist, daß sich gerade diese Thematik unter veränderten geschichtlichen Umständen verändert stellt.

Vielleicht sollte man die unterschiedlichen geschichtsphilosophischen und -theoretischen Ansichten des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts auch verstehen als Versuche, auf diese Problematik Antworten zu finden. Kant vermutete das Wirken eines verborgenen Plans der Natur. Vico als tief gläubiger Katholik hatte mehr als ein halbes Jahrhundert vorher eine göttliche Vorsehung angenommen, welche das Hervorgehen nicht beabsichtigter geschichtlicher Prozesse aus dem Handeln der Menschen bewirkt. Bekannt wurde das von Adam Smith entwickelte Bild der „invisible hand“. Hegel argumentierte mit einem „Plan der Vorsehung“, einem „Endzweck an-und-für-sich“, welcher der Weltgeschichte zugrunde liege. Natürlich läßt sich aus heutiger Sicht gegen solche und ähnliche Denkmuster wohlfeil polemisieren. Vielleicht sollte jedoch stärker berücksichtigt werden, daß es diesen Theoretikern nicht darum ging, den geschichtlichen Prozessen ein vorgegebenes, etwa durch eine jenseitig-transzendente Macht diktiertes Telos zu unterstellen, sondern darum – wir deuteten es bereits an –, eine sozialhistorische Richtungsbestimmung, die durch menschliche Tätigkeit selbst gesetzt ist, sichtbar zu machen und theoretisch zu fassen.²¹ Bei den zu diesem Zweck entwickelten Denkfiguren handelte es sich nicht nur um die säkularisierte Interpretation des göttlichen Heilsplans. Sie drückten dieser gegenüber, wie Werner Krauss sagte, die „Vermenschlichung des Geschichtlichen“²² aus. Sie trugen entscheidend dazu bei, das Denken über die Geschichte an innerweltlichen Lebens-

bezüen und an den Verhaltensmöglichkeiten der Menschen zu orientieren, und zwar mit dem Zweck, der emanzipatorischen Kritik bestehender Gesellschaftszustände den Weg zu bahnen und den Möglichkeiten und Erfordernissen einer durch die mündige Menschheit und die mündig gewordenen Individuen selbst menschlich-vernünftig zu gestaltenden Welt auf die Spur zu kommen. Ich plädiere dafür, dieses Anliegen mit dem heutigen Erfahrungs- und Theorienhorizont kritisch fortzusetzen, statt es post- oder anders modern zu desavouieren und solcherart den eigenen Mangel an überzeugende(re)n Antworten auf die erwähnte Problematik durch wohlfeile Kritik zu übertünchen.

Ein möglicher und, wie mir scheint, einleuchtender theoretischer Ansatz zu einer solchen Antwort findet sich in der *Idee der Geschichtsrésultante*, wie sie vor allem Engels in seinen „Altersbriefen“ entwickelte.²³ In ihr bündeln sich gleichsam der Leibnizsche Ansatz des Denkens im Möglichkeits-Wirklichkeits-Verhältnis und der Vicosche Ansatz. Der Vorzug dieser Idee scheint mir u. a. darin zu bestehen, daß mit ihr der Annahme vorgelagerter Zwecke und Ablaufpläne der Geschichte eine Absage erteilt wird (womit nicht bestritten wird, daß in allen gesellschaftlichen Prozessen relative Finalstrukturen wirksam sind), und sie impliziert eine Abkehr von jeder Vorstellung eines automatisch eintretenden geschichtlichen Fortschritts. Die Bildung von Geschichtsrésultanten schließt die Möglichkeit konstruktiver wie destruktiver geschichtliche Wirkungen bzw. beider zugleich ein. Die Möglichkeit des Scheiterns (heutzutage eben auch des totalen) muß als Moment, das in den Grundvoraussetzungen des Erzeugens von Geschichte selbst liegt, immer mitgedacht werden. Wir alle können uns den Vorwurf nicht ersparen, in der Vergangenheit im Hinblick auf die Gestaltbarkeit der Geschichte leichtfertig theoretisch hantiert und blauäugig argumentiert zu haben. Die *bezweckte, bewußt gemachte* Geschichte ist stets nur ein Teil des realen Geschichtsprozesses, dessen anderer Teil die *ablaufende* Geschichte ist, der hinter dem Rücken der bewirkenden Akteure sich vollziehende Prozeß und sich herstellende Zusammenhang. Wesentlich ist, daß die zweckmäßig gemachte Geschichte einerseits und die ablaufende Geschichte andererseits nur in wechselseitiger Vermittlung existieren, mithin als Widerspruch, und zwar als sich ständig wandelnder, aber unaufhebbarer Widerspruch. Geschichte kann sich nur in der *Bewegung dieses Widerspruchs* vollziehen, was entscheidend ist für die Dynamik in der Geschichte und für die Beurteilung von Mög-

lichkeiten eines steuernden Eingriffs in sie. Es ist also pure Illusion – und das arrogante Prinzip Machtpolitik ganz verschiedener Couleur –, anzunehmen, man könne in der Geschichte stets beabsichtigte Veränderungen, Gewolltes, Beschlossenes, Geplantes erreichen. Vielmehr kommt es bei steuernden Eingriffen in die Geschichte gerade darauf an, das vom Gewollten Abweichende und ihm Zuwiderlaufende zu errahnen, ernst zu nehmen, aufzudecken, anzusprechen, zu begreifen, zu verarbeiten, also die „strategische Linie“ zu ändern, kurz, umzulernten, zu korrigieren. Verfügbar ist die Geschichte nur im Rahmen dieses Widerspruchs von beabsichtigter und ablaufender Geschichte.

Geschichtsprozeß und forschendes Subjekt

Kehren wir zur Akademieggeschichte zurück. Auch im Leben einer Gelehrten-gesellschaft und im Hinblick auf das uns hier interessierende Problem gehen Kindheit und Jugendzeit alsbald vorbei. Weder Hegel, diese Großfigur der Geschichtsphilosophie, die gerade als solche auch heute noch weithin oberflächlich beurteilt wird, noch Fichte wurden Mitglieder der Akademie. Das war ein Ärgernis (was im Falle Fichtes fast zur Zerreißprobe führte), und es wird ein Ärgernis bleiben. Akademiemitglied war Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Er versuchte die Geschichte auf Lebenszusammenhänge zurückzuführen, die aus einer rational nicht faßbaren religiösen Innerlichkeit fließen, und entwickelte so Anknüpfungspunkte für die lebensphilosophischen Tendenzen der Folgezeit. Ähnlich Friedrich Wilhelm Schelling, der erst Akademiemitglied geworden war, nachdem er eine philosophische Totalwende hin zu einem religiös-mystischen Konzept von Geschichte vollzogen hatte und von der Obrigkeit nach Berlin geholt worden war, um die damaligen obrigkeitwidrigen Ausläufer des Vernunftidealismus (vor allem der Hegelschen Philosophie) zu bekämpfen. Von den Junghegelianern jedenfalls, die, aus der Hegelschule hervorgehend, entgegen den Begriffskonstruktionen ihres Meisters und entgegen der christlichen Theologie die Frage nach der wirklichen, von der „heiligen Geschichte“ geschiedenen Geschichte stellten und so geschichtsphilosophisch in eine zukunfts-fähige Richtung dachten²⁴, war niemand Akademiemitglied. Sie selbst hatten ins Auge gefaßt, eine alternative Akademie zu gründen, waren aber schon beim Durchdenken des Anliegens gescheitert. Ludwig Feuerbach blieb die akademische Laufbahn ohnehin verschlossen, was sich bei Marx ganz von selbst versteht.

Die Zeiten hatten sich gewandelt. Die liberalen Ideale zerbröselten an der geschichtlichen Realität. Völlig veränderte Klassenkonflikte und geschichtliche Perspektivprobleme reiften mit der beginnenden kapitalistisch-industriellen Revolution und der damit verbundenen sozialen Polarisierung heran. Auch innerwissenschaftliche Entwicklungen, so die „Verfälschung“ der Historie und ihr Aufschwung als Forschungs- und Studiendisziplin, veränderten die Lage. All das brachte auch im Hinblick auf theoretische Probleme der Geschichte eine Umbruchssituation mit sich. Sie ist vielleicht nirgendwo schärfer gekennzeichnet worden als in der „Heiligen Familie“ und in der „Deutschen Ideologie“, also außerhalb der Berliner Gelehrtengesellschaft und des akademischen Wissenschaftsbetriebs überhaupt. Wo die geschichtsphilosophische Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginne die wirkliche Wissenschaft, nämlich die Darstellung des praktischen Entwicklungsprozesses, der durch reale, in einer „wirklichen, gegenständlichen Welt“ lebende Menschen bewirkt wird. „Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium.“²⁵ Philosophische Abstraktionen, die aus der geschichtlichen Entwicklung selbst gewonnen sind, können Mittel zur Ordnung des geschichtlichen Materials sein, haben aber für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, keinen Wert, und sie können vor allem kein Rezept oder Schema geben, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können. So also Marx und Engels.

Die Gelehrtensozientät reflektierte den Gang der Dinge auf spezifische Weise. Heute wird darüber zumeist gesagt, die Geschichtsschreibung habe sich von der Geschichtsphilosophie oder dem geschichtsphilosophischen Idealismus (speziell von dem Hegels) befreit, und eine „postidealistische“ Haltung habe Platz gegriffen. Das ist nicht wahr. Richtig ist, daß die Geschichtswissenschaft begann, sich ihr eigenes wissenschaftstheoretisches und methodisches Instrumentarium zu schaffen. Das konnte sie nicht einfach von der Philosophie übernehmen, aber eben ohne sie auch nicht erarbeiten. Leopold von Ranke, der mit seiner Forderung nach einer Geschichtsschreibung, in der das Selbst des Historikers ausgelöscht ist und die lediglich zeigt, „wie es eigentlich gewesen“, einen Anspruch formuliert hatte, aus dem späterhin ganze Historikergenerationen ihre dunkelhaften Aversionen gegen die Geschichtsphilosophie gewannen, hatte sich in Wahrheit massiv von geschichtsphilosophischen Positionen leiten lassen. Gegenteilige Behauptungen nannte er selbst „lächerlich“, zumal ihn

das philosophische und religiöse Interesse zur Historie getrieben habe.²⁶ Tatsächlich finden wir bei ihm – und das gilt auch von dem geschichtstheoretisch bedeutenden Johann Gustav Droysen – die gleiche idealistische Grundposition (teilweise in wörtlicher Anlehnung), die bei Hegel ausgearbeitet war: Die bestimmenden Kräfte der Geschichte sind „Ideen“. Auch Humboldt hatte es 1821 als Aufgabe der Geschichtsschreiber bezeichnet, das Streben der „Idee“, Wirklichkeit zu gewinnen, darzustellen. Von „post-idealistischen“ Ansichten kann hier also gar keine Rede sein. Wir befinden uns am Beginn des sogenannten Historismus, der sich nach wie vor im Bereich der idealistischen Geschichtsphilosophie bewegt. Das ist ein reines Sachverhaltsurteil, das keinerlei Negativurteil bezweckt.

Dennoch trat eine gravierende Änderung ein. Aber die lag auf einer ganz anderen Ebene: Geschichtsphilosophische Erwägungen, auch die idealistischer Art, nahmen jetzt mehr und mehr eine *gnoseologische*, an den methodischen Erfordernissen der Geschichtswissenschaft, der Quellenkritik usw. orientierte Wendung. Das gilt übrigens auch für die entstehende materialistische Geschichtskonzeption, und wie sehr gerade das den Kern der geschichtstheoretischen Bemühungen Marx' und Engels' um die Mitte und die Nachmitte des 19. Jahrhunderts ausmachte, kann nur übersehen, wer im Einklang mit in Jahrzehnten gewachsenen Vorurteilen darauf versessen ist, bei ihnen Geschichtsspekulation à la Hegel (in Verwässerung) wahrzunehmen.

Die aktive Rolle der Denktätigkeit des Historikers und des geschichtlichen Denkenden überhaupt trat in den Mittelpunkt des Interesses. Humboldt hatte bereits auf den notwendigen Einsatz der schöpferischen, der Ergründung der Wirklichkeit untergeordneten Phantasie in der Geschichtsforschung hingewiesen. Droysens rückte in seiner „Historik“ die konstruktive Denkaktivität des Historikers und damit auch seine subjektiven Motivationen als unverzichtbare Momente der historischen Forschung in das Blickfeld. All das war und bleibt vollauf berechtigt. Aber nun zeichnete sich ein ganz anderes geschichtsphilosophisches Problem ab. Kann man aus der aktiven Rolle der Denktätigkeit des Historikers folgern, daß die geschichtlichen Zusammenhänge durch Denktätigkeit *erzeugt* werden oder wird durch sie lediglich eine vom Denken des Historikers unabhängige Realgeschichte *erschlossen*? Wird die Geschichte durch Denken *konstruiert*, *produziert* oder wird sie *rekonstruiert*, *reproduziert*? In Rankes Diktum, zu erforschen, wie es eigentlich gewesen, ging es um solides

Tatsachenwissen, um Quellenforschung und -kritik. Das setzt voraus, daß geschichtliche Zusammenhänge tatsächlich existiert haben. Auch Droysen sprach vom „Tatbestand der einstigen Wirklichkeit“, der durch die Geschichtsforschung zu ermitteln sei. Dennoch tendierte seine „Historik“ dahin, die Realgeschichte hinter die subjektive Konstruktionsleistung des Historikers zurücktreten zu lassen, wenn nicht gar dazu, sie durch diese zu ersetzen. Später wird Benedetto Croce²⁷ diese Tendenz weiter ausziehen. In direktem Gegenentwurf zu Marx wird er – ausgehend von der berechtigten Hervorhebung der aktiven Denktätigkeit des Subjekts der Geschichtsschreibung – folgern, daß Geschichte nur ist, indem sie vom menschlichen Geist gedacht wird. Inzwischen hatte die Subjektivierung der Geschichte, die bei Droysen vorwiegend gnoseologisch geprägt war, bei Akademiemitglied Wilhelm Dilthey eine auf subjektive Innerlichkeit gerichtete Wendung erfahren. Geschichte wird aufgelöst in das „Erleben“, in Zusammenhänge des Seelenlebens, in irrationale Gemütskräfte, die nur dem intuitiven „Verstehen“ zugänglich sind. Auch Eduard Spranger (seit 1925 Akademiemitglied) ist im Gefolge Diltheys bemüht gewesen, den Schwerpunkt vom wirklichen historischen Prozeß in das im lebensphilosophischen Sinn gedeutete Bewußtsein zu verlagern.^{27a} Erwähnen wir noch die Akademiemitglieder und Neukantianer Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert. Auch sie hoben ab auf eine wirkliche Problematik der Historie, nämlich die denkende Erfassung der Einmaligkeit geschichtlicher Ereignisse. Da sie diese aber nicht aus der realen Einheit von Möglichkeit und Wirklichkeit eines komplexen geschichtlichen Prozesses zu verstehen vermochten, stellten sie der Welt der Veränderungen (und des Aufbegehrens der Massen) die Apriori-Konstruktion einer übergeschichtlichen Wertewelt, einer Welt reiner „Geltungsgebilde“ entgegen, die Ziel, Sinn und Halt geben soll.

Mit der Frage, ob die Geschichte durch die historische Quellenkritik und die Deutungen des Historikers *geschaffen* oder *nachgezeichnet* wird, kommt offenkundig in die Debatte, was von uns in der Vergangenheit als „Grundfrage der Philosophie“ zwar reichlich dogmatisch überstrapaziert wurde, aber eben doch, auch in der Anwendung auf die Geschichte, seine theoretische Bedeutung hat. Man kann darum keinen Bogen machen. Man wird die Problematik auch nicht los, wenn man sie durch die Frage zu ersetzen versucht, wie Geschichte erkannt oder beschrieben wird. In der Regel kommt dabei nur ein eigenartiges Changieren von objektivem und

subjektivem Idealismus heraus. Es sei wichtig, meint Richard J. Evans mit vollem Recht, „das, was geschehen ist, und die Art und Weise, wie wir es ermitteln, nicht zu verwechseln.“²⁸ Das Quidproquo in dieser Frage ist jedoch in der heutigen Literatur weit verbreitet. Viele Geschichtstheoretiker – und ich füge an: Es sind (auch im Hinblick auf die praktischen geschichtlichen Implikationen) nicht die schlechtesten, ganz im Gegenteil – neigen auch heute dazu, die Realität geschichtlicher Prozesse zu verneinen und Geschichte nur als ideelles Konstruktionswerk des/der historisch Denkenden anzuerkennen.²⁹

Der Verfasser dieser Zeilen ist demgegenüber der Überzeugung, daß die Geschichte ein realer, vom Bewußtsein des Historikers unabhängiger Prozeß ist, der durch das Bewußtsein reflektiert, aber nicht erzeugt wird. Aber diese vorerst einfache realistische Sicht genügt nicht, sie wird den auftretenden Problemen nicht gerecht. Da ist schon der Umstand zu bedenken, daß die geschichtliche Vergangenheit gar nicht (mehr) wirklich vorhanden, nicht sichtbar, nicht wahrnehmbar, nicht meßbar ist. Vorhanden sind aus der Vergangenheit zunächst nur Artefakten, Faustkeile, Tontafeln, Schriftstücke, Berichte, Informationen über diese oder jene Geschehnisse usw. Aber die wirklichen geschichtlichen Zusammenhänge und Prozesse, die damit in der Vergangenheit verbunden waren, sind an ihnen nicht kleben geblieben. Sie existieren nicht mehr, zumindest nicht so wie sie waren: in ihrer konkreten Komplexität. Der Historiker sieht – so ein etwas defätistisches Bild Braudels – lauter hell flimmernde Glühwürmchen (die vorliegenden Fakten), um die ringsum stockdunkle Nacht herrscht. Wie können die vergangenen geschichtlichen Zusammenhänge und Prozesse (der Raum um die Glühwürmchen) erhellt werden? Kann dieser dunkle Raum nur durch beliebig austauschbare Fiktionen gefüllt werden, wie man in der postmodernen Literatur lesen kann? Oder vollzieht sich dort die „Sinnegebung des Sinnlosen“?

Richtig ist, daß der Historiker über die festgestellten Fakten hinaus und an Hand derselben nur deuten, annehmen, vermuten, errahnen, gedanklich konstruieren kann. Er läßt sich dabei – ob er sich dessen bewußt ist oder nicht – von Vorstellungen leiten, was geschichtliche Prozesse ausmacht, von einem materialen Vorverständnis von dem ihn interessierenden Gegenstandsbereich³⁰, aus dem er hinlänglich Hinweise gewinnen kann, wie die geschichtlichen Zusammenhänge und Prozesse, die mit den geschichtlichen Fakten verbunden waren, beschaffen waren oder, besser, hätten sein können. Um im Bildhaften zu bleiben: Er bedarf eines Schein-

werfers, der den Raum dem Dunkel entreißt und dem Historiker Überblicke über Zusammenhänge und Prozesse ermöglicht, aber diese natürlich nicht erzeugt.

Ich habe bereits den von Marx gefundenen Zugang zum realen Geschichtsprozeß erwähnt: Die Produktivkräfte als Resultat der schöpferischen Tätigkeit der Menschen bilden eine von Generation zu Generation tradierte und weiterentwickelte Kraft, deren Entwicklung die Basis der sozialen und individuellen Geschichte der Menschen darstellt. Meine These ist, daß Geschichte demnach begriffen werden müßte als *Wirkungsgeschichte*³¹, die in Gang gesetzt und im Fortgang gehalten wird durch menschliche Tätigkeit und durch den Austausch menschlicher Tätigkeiten kontemporär wie von Generation zur Generation. Ihr Hauptinhalt ist die Entwicklung der produktiven Gesellschaftskräfte der Menschen. Es handelt sich um einen komplexen, fließenden Prozeß, der zu keinem Moment abgeschlossen ist. Er repräsentiert Vergangenheit, die nicht nur vom Bewußtsein des Historikers unabhängig, also real stattgefunden hat, sondern die auch in die Gegenwart – und durch diese vermittelt in die Zukunft hinein – weiterwirkt. Sie ist in ihrer vielfach vermittelten, verschlungenen, umgeformten, in Gestalt mehr oder weniger kräftiger Spuren, aber unzweifelhaft vorhandenen wirkungsgeschichtlichen Bedeutung auch heute real gegeben. Auf diesem wirkungsgeschichtlich strukturierten Gebiet sind sichere und abgeschlossene Urteile allemal rar. Das wußte bereits Friedrich Engels ganz entschieden zu betonen.³² Hans Heinz Holz hat in unserer Debatte auf den Unterschied zweier Aussagen aufmerksam gemacht³³. Erste Aussage: Napoleon war am 17. Oktober 1813 bei den französischen Truppen vor Leipzig; zweite Aussage: Die Politik der Kontinentalsperre wurde durch die Nachwirkung merkantilistischer Wirtschaftsauffassungen beeinflusst. Die erste ist – sozusagen als Glühwürmchen –, in der Regel unschwer verifizierbar oder falsifizierbar. Die zweite aber ist eine Aussage über einen wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang, die nur sehr schwer (wenn überhaupt) verifizierbar ist und am besten als Wahrscheinlichkeitsaussage, die der Debatte unterbreitet wird, zu formulieren ist.

Zudem wirft jede neu sich ausbildende Situation – eben weil sie Moment einer weithin offenen Wirkungsgeschichte ist – auch in der Retrospektive neues Licht auf die Vergangenheit; es treten neue Problemfelder hervor. Diese Rückkopplung, die vom realen wirkungsgeschichtlichen

Prozeß her über Konsequenzen für eine veränderte Forschungsproblematik und eine veränderte Sicht auf die Geschichte führt, wird dann noch massiv potenziert durch aktuelle Interessenkonstellationen, Ideologien, Befindlichkeiten, Zukunftserwartungen, also durch das, was die Beschäftigung mit der geschichtlichen Vergangenheit eigentlich erst sinnvoll macht und rechtfertigt. Kurz, die materialistische Position verträgt keine simplistischen Interpretationen.

Letztlich ergibt sich immer die methodologisch entscheidende Frage: Was ist Geschichte? Man mag diese Frage als erledigt und nutzlos ansehen. Man mag sie als „metaphysisch“ desavouieren. Dennoch kann man um sie keinen Bogen machen. Auch die heute so beliebten Predigten gegen die „großen Erzählungen“ helfen keinen Schritt weiter. Allerdings kann das Verständnis von „Geschichte“ kein ein für allemal gegebenes sein. Es muß offen sein für neu auftretende Aspekte des wirkungsgeschichtlichen Prozesses, es muß also der Modifikation, der Entwicklung, der kritische Infragestellung fähig sein. Um noch einmal Richard Evans zu zitieren: „Sie (die Geschichte – W. E.) ist wirklich geschehen, und wir können tatsächlich, wenn wir gewissenhaft und selbstkritisch sind, herausfinden, wie sie geschah, und einige haltbare Deutungen der Vergangenheit entwickeln.“³⁴

Ich komme noch einmal auf Droysen zurück, da sich bei ihm eine Konsequenz abzeichnet, die besonders betont werden sollte. Droysen wollte mit seiner „Historik“ ganz ausdrücklich keine Philosophie der Geschichte, sondern ein „Organon des historischen Denkens und Forschens“ geben. Was er dabei lieferte, war, wie bereits angedeutet, über weite Strecken nichts anderes als eine stark gnoseologisch und wissenschaftstheoretisch orientierte Geschichtsphilosophie. Wahrscheinlich traf Karl Georg Faber den Nagel auf den Kopf, als er von Droysens Historik sagte, es handle sich um den Versuch, Geschichtsphilosophie, Wissenschaftstheorie und Methodologie zu vereinen³⁵. Und das scheint mir nun überhaupt die Lösung des Rätsels „Geschichtsphilosophie“ zu sein. Die Lösung liegt in der *interdisziplinären Zusammenarbeit von Philosophen, Wissenschaftstheoretikern, Historikern* an Fragen der Geschichte.

Ausblicke

Über das letzte Drittel der Geschichte der Berliner Gelehrtensozietät will ich nur wenige Worte verlieren. Dafür gibt es triftige Gründe. In dem uns

hier interessierenden Wissens- und Wissenschaftsgebiet reflektierten sich die wechselvollen gesellschaftlichen Umstände in der Akademie schon immer in Widersprüchen. Aber die Konflikte, die das soeben zu Ende gegangene 20. Jahrhundert in dieser Hinsicht an den Tag brachte, stellten alles bisherige in den Schatten. Denken wir nur an Einflüsse, die von zwei verheerenden Weltkriegen, von vordringenden reaktionären und faschistischen Tendenzen ausgingen. Aber auch an die Konflikte, die der „kalte Krieg“ mit sich brachte. Vergessen wir auch nicht die geschichtlich präzedenzlose, durch Rechtsbruch und Enteignung gekennzeichnete Liquidationspraxis der Berliner Obrigkeit gegen die Gelehrtensozientät anfangs der 90er Jahre. Hier sind heutzutage Urteile, die nicht durch der politischen Parteiungen Haß und Gunst vorgeprägt oder ver- oder entstellt sind, schwerlich möglich. Das erstens. Um so mehr bedarf es, zweitens, der intensiven Forschung über diese Zeit auf unserem Gebiet. Aber damit stehen wir und nicht nur wir noch am Anfang.

Die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte eine ganze Reihe von Denkern hervor, die sich in theoretischen Fragen der Geschichte verdient machten. Aber wer in der Mitgliederliste unserer Akademie Ausschau hält, der wird von ihnen wenig finden. So fehlt sonderbarer Weise schon Jacob Burckhardt, Historiker mit eminent theoretischem Sinn und differenziertem Verhältnis vor allem zu Hegels Geschichtsphilosophie, und es fehlt auch der Historiker Karl Lamprecht. Es fehlen Max Weber, Ferdinand Tönnies, Josef Schumpeter, es fehlt der ganze Marburger Neukantianismus, der den „ethischen Sozialismus“ hervorbrachte, es fehlen Rechtsphilosophen und Rechtstheoretiker wie Gustav Radbruch oder Hermann Heller, es fehlen die Vertreter der ursprünglichen Frankfurter Schule, und daß Marxisten wie Franz Mehring, Rudolf Hilferding, Karl Kautsky, Antonin Labriola, Max Adler fehlen, erscheint uns als Selbstverständlichkeit. Selbst Historiker vom pazifistischen und/oder linksliberalen Spektrum fehlen fast völlig. Massiv vertreten sind dagegen Historiker wie Georg von Below, Max Lenz oder Eduard Meyer, um nur einige zu nennen, welche unter den Historikern die „Ideen von 1914“, die monarchistische, die offen antidemokratische und restaurative Politik der Zwischenkriegszeit und teilweise sogar die faschistisch-völkische Linie repräsentierten.

Auf geschichtsphilosophischem Gebiet ist das Geschehen in der Gelehrten-gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Ne-

gation des von uns besonders hervorgehobenen ersten Jahrhunderts nach Akademiegründung. Bleibt man bei der Hegelschen Terminologie, so könnte man die zweite Jahrhunderthälfte gewissermaßen als Negation der Negation auffassen, die eine über vielfältige Negationsprozesse vermittelte geistige Kontinuität mit dem Anfang sicherstellt. Jedenfalls heben sich die Veränderungen, die in der Mitgliedschaft der Berliner Gelehrtensozietät im Hinblick auf das Gebiet der Geschichtstheorie nach dem zweiten Weltkrieg einsetzten, gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten in unverkennbar positivem Sinne ab. Im Laufe von zwei Jahrzehnten rückte auch auf sozial- und geisteswissenschaftlichem Gebiet eine neue Generation von Forschern und Denkern auf. Ich nenne hier nur die Historiker Alfred Meusel, Walter Markov, Heinrich Scheel und Ernst Engelberg, den Rechtsphilosophen Arthur Baumgarten, den Pädagogen Robert Alt, den Romanisten Werner Krauss, die Ökonomen und Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski, Hans Mottek und Gunther Kohlmey, den Marxforscher Auguste Cornu, den Ästhetiker und Musikwissenschaftler Georg Knepler, den Indologen Walter Ruben, die Philosophen Georg Klaus und Ernst Bloch. Ähnliche Tendenzen finden wir in der auswärtigen Mitgliedschaft, worauf ich hier nicht weiter eingehen will.

Die Gelehrtensozietät erhielt Mitglieder, die aus dem antifaschistischen Lager, aus der Emigration, aus den faschistischen Zuchthäusern, aus dem Widerstandskampf kamen. Viele gehörten der organisierten Arbeiterbewegung an, oder sie standen dieser nahe. Sie alle fühlten sich verpflichtet, auch durch ihre wissenschaftliche Arbeit für eine sozial gerechte, solidarische, durch Wissen, Bildung und humanistische Kultur verbundene Welt zu wirken. Vor allem sollte niemals mehr von deutschem Boden Krieg ausgehen. Erstmals erhielt die marxistische Geschichtskonzeption in der Berliner Gelehrtengesellschaft eine Heimstatt. Tonangebend in der Akademiemitgliedschaft wurden Forscher, die, auch wenn ihr spezielles Forschungsinteresse nicht der Geschichtsphilosophie galt, ein breites geschichtsphilosophisches Interesse, Kooperationsbedürfnis, Gesichts- und Wirkungsfeld entwickelten. Die gesellschaftswissenschaftlichen Klassen waren – ich kann mich nicht erinnern, jemals etwas anderes erlebt zu haben – Foren des interdisziplinären Dialogs. Und die interdisziplinäre Debatte, bei der geschichtsphilosophische Fragestellungen entweder direkt im Zentrum standen oder doch immer mitspielten, trug Früchte, zumal sie oft auch die Mitwirkung von Vertretern natur- und technikkwissenschaftlicher

Disziplinen einschloß. Ich will mit alledem durchaus nicht sagen, diese Entwicklung der Gelehrtensozietät sei ohne Fehl und Tadel gewesen. Wenngleich Plenum und Klassen in der wissenschaftlichen Arbeit, in den wissenschaftlichen Diskussionen und auch in Zuwahlentscheidungen ein hohes Maß an Unabhängigkeit wahrten, blieb die politische Reglementierung nicht aus, wie allein die Vorgänge um die Akademiemitgliedschaft Ernst Blochs zeigten. Ernsthaft beeinträchtigt wurde die wissenschaftliche Arbeit in vieler Hinsicht durch die mit den sinnlosen Frontstellungen des kalten Krieges verbundenen Einseitigkeiten und Verkrampfungen. So gilt auch hier der Satz Hegels, daß überall in der Welt nichts ist, worin nicht der Widerspruch nachgewiesen werden kann und muß. Wenn ich alles in allem nehme, so muß ich aus der Sicht des Geschichtsphilosophen sagen, daß eine Entwicklung eingesetzt hatte, die wissenschaftsgeschichtlich bedeutsam war. Die rein machtpolitisch diktierten Auflösungsaktionen der Berliner Obrigkeit anfangs der 90er Jahre sind auch im Hinblick auf die Bearbeitung theoretischer Probleme der Geschichte Akte intellektueller Unredlichkeit und der Kulturbarbarei. Das soll hier in klarer Konfrontation zu den dummen Possen intellektueller Unredlichkeiten des momentan grassierenden Zeitgeistes gesagt werden.

Fußnoten

- 1 Vgl. Herta Nagl-Docekal: Ist Geschichtsphilosophie heute noch möglich? In: Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten. (Hrsgg. von H. Nagl-Docekal. Frankfurt a. M. 1996); Heinz Dieter Kittsteiner. Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie. Plädoyer für eine geschichtsphilosophisch angeleitete Kulturgeschichte. In: DZfPh. H. 1/2000.
- 2 Hans Heinz Holz: Leibniz und das *commune bonum*. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 13. Jg. 1996. H. 5.
- 3 „Die ‘Theodizee’ ist also die Geschichtsphilosophie auf der Frühstufe der Aufklärung.“ (Hans Heinz Holz: Gottfried Wilhelm Leibniz. Eine Monographie. Leipzig 1983. S. 70)
- 4 Ich würde keinerlei Bedenken tragen, hier den Terminus „Fortschritt“ zu verwenden, wenn ich sicher sein könnte, daß mit ihm nicht von vornherein moralische und soziale Wertungen verbunden würden.
- 5 Max Weber beharrte in seinem Artikel „Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung“ gegen den Historiker Eduard Meyer nachdrücklich und zu Recht darauf, daß die historische Wissenschaft geschichtliche Möglichkeiten aufdecken muß. Schon die historische Beurteilung von Handlungen setzt voraus, daß mögliche Handlungsalternativen berücksichtigt werden. (Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 5. Aufl., hg. v. J. Wickelmann. Tübingen 1982, S. 266ff.) Ebenso zu Recht entwickelt Karl Acham (Grundlagenprobleme der

- Geschichtswissenschaft. In: Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden. 10. Lieferung. München 1974. S. 14), den Gedanken, Geschichte sollte als „Ensemble von Möglichkeiten“ konzipiert werden, von denen der realisierte Teil uns als sogenannter Geschichtsverlauf bekannt ist. Vgl. auch Karl-Georg Faber: Theorie der Geschichtswissenschaft. München 1982. S. 38f.
- 6 Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW Bd. 8. S. 115.
- 7 Richard J. Evans: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis. Frankfurt/NewYork 1999. S. 181.
- 8 Die Dringlichkeit einer solchen Arbeit wird deutlich bei Jörn Rüsen (Hg.): Westliches Geschichtsdenken. Eine interkulturelle Debatte. Göttingen 1999.
- 9 Hans Heinz Holz: Gottfried Wilhelm Leibniz. S. 195.
- 10 Herder wurde 1787 Akademiemitglied.
- 11 Kant wurde 1786 Akademiemitglied.
- 12 Lessing war 1760 sehr zum Ärger von Friedrich II., der zum deutschen Geistesleben herzlich wenig Affinität hatte, Akademiemitglied geworden.
- 13 Jörn Rüsen: Die Zukunft der Vergangenheit. In: Zukunft der Geschichte. Historisches Denken an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Berlin. 2000. S. 175.
- 14 Vgl. Steffen Dietzsch/Birgit Dietzsch: Nachwort. In: Immanuel Kant: Von den Träumen der Vernunft. Kleine Schriften zur Kunst, Philosophie, Geschichte und Politik. Leipzig/Weimar 1979. S. 535ff.
- 15 Vgl. K. Marx: Thesen über Feuerbach. In: MEW Bd. 3. S. 5.
- 16 Vgl. Steffen Dietzsch: Vom transzendentalen zum geschichtlichen Denken. In: Wolfgang Förster (Hrsg.): Gesellschaftslehren der klassischen bürgerlichen Philosophie. Studien zur Vorgeschichte des historischen Materialismus (II). Berlin 1983
- 17 Karl Marx: Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt. In: MEW. Ergänzungsband. Erster Teil. S. 577.
- 18 Karl Marx an P. W. Annenkow. In: MEW Bd. 4. S. 548.
- 19 Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3. S. 27.
- 20 Karl Marx: [Thesen über Feuerbach]. In: MEW Bd. 3. S. 6.
- 21 Vgl. hierzu Georg Lukács: Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954. S. 102.
- 22 Vgl. Werner Krauss: Studien zur deutschen und französischen Aufklärung. Berlin 1963. S. 187.
- 23 Siehe vor allem Friedrich Engels: Brief an J. Bloch vom 21./22. September 1890. In: MEW Bd. 37. S. 464. Übrigens findet sich dieser Gedanke um dieser Zeit auch bei Wilhelm Wundt, Mitglied unserer Akademie seit 1900 (Ethik. Eine Untersuchung der Tatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart 1892).
- 24 Vgl. Heinz und Ingrid Pepperle: Einleitung. In: Die Hegelsche Linke. Dokumente zu Philosophie und Politik im deutschen Vormärz. (Hgg. von H. Pepperle und I. Pepperle). Leipzig 1985; Martin Hundt: Was war der Junghegelianismus? In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 39(2000)4 (im Druck).
- 25 Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW 3, 27.
- 26 Leopold von Ranke: Zur eigenen Lebensgeschichte. Leipzig 1890. S. 239.
- 27 Croce war seit 1925 Akademiemitglied; er trat 1950 aus der Akademie aus.
- 27a Wie Jörg Schreier dazu treffend feststellt (vgl. Hermeneutik – Wahrheit und Verstehen. Berlin 1988, S. 119).
- 28 Richard J. Evans: Fakten und Fiktionen. A.a.O. S. 109.

- 29 So kann nach Baumgartner „auch die objektive Geschichte nur als ein Wissen, und nicht als wissensunabhängig aufgefaßt werden“ (Hans Michael Baumgartner: *Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik*. In: *Seminar: Geschichte und Theorie*. (Hg.: Baumgartner, Jörn Rüsen) Frankfurt a. M. 1976. S. 276). Er spricht von der „Unmöglichkeit, Geschichte überhaupt noch als einen objektiven Prozeß zu verstehen“ H. M. Baumgartner: *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*. Frankfurt a. M. 1972. S. 251, und er fordert, Geschichte „ausschließlich als ein Bewußtseinsphänomen“ zu begreifen (Ebenda S. 253) Ähnlich sagt der Wiener Philosoph Hans-Dieter Klein, „daß die Geschichte keine Existenz hat unabhängig vom Geschichtsbewußtsein, welches verschiedene Ereignisse zu einer Geschichte zusammenschließt.“ (H.-D. Klein: *Geschichtsphilosophie – eine Einführung*. Wien 1984. S. 57). Und Jörn Rüsen in weitgehendem Anschluß an Droysen: „Die Geschichte erhebt als Wissenschaft methodisch geregelt den fundamentalen, durch Ideen konstituierten inneren geschichtlichen Zusammenhang zeitlicher Veränderungen des Menschen und seiner Welt aus den Quellen.“ (J. Rüsen: *Der Teil des Ganzen. Über historische Kategorien*. In: *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*. Bd. 6. München 1990. S. 302).
- 30 Herbert Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831–1933*. Frankfurt a. M. 1983. S. 52f.
- 31 Vgl. Wolfgang Eichhorn: *Schwierigkeiten historischen Denkens*. In: *Gibt es erledigte Fragen an die Geschichte?* (hgg. von Wolfgang Küttler und Helmut Meier). Berlin 1996. S. 21f.
- 32 Siehe Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaften*. In: *MEW Bd. 20*. S. 82ff.
- 33 Hans Heinz Holz: *Welt-Ort und Zeit-Stelle. Bemerkungen zum Verhältnis von Wahrheit und Geschichtlichkeit*. In diesem Band S. 47–57.
- 34 Richard J. Evans: *A.a.O.* S. 243.
- 35 Karl Georg Faber: *Theorie der Geschichtswissenschaft*. München 1982. S. 11.